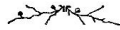


Georg Ruseler über seine Zeit

Unsere Zeit.

§ Schlote rauchen, Öfen glühen,
Unter Kesseln Funken sprühen,
Riemen summen, Räder sausen,
Durch Ventile Dämpfe brausen,
Durch gesprengte Felsenstollen
Schwerbepackte Züge rollen,
Und das Meer muß dulddend leiden,
Daß wir seine Flut durchschneiden.
Endlich ist der Sieg gelungen,
Du, Natur, bist ganz bezwungen,
Alle Hindernisse weichen
fort vor Gold und Blut und Leichen.
Über durch die Siegesbogen
Kommt das Unheil hergezogen.
Selbst die tauben Ohren hören,
Wie die Sklaven sich verschwören.
Den Bedrängten wird's gelingen,
Ihre Ketten werden springen;
Flammen werden prasselnd lodern,
Millionen Opfer fodern;
Erde wird im Blute gähren
Und den neuen Gott gebären —
Um zu sichern ihr den Frieden
Wird er neue Ketten schmieden. —
Weltenschicksal, Menschenlose,
Ewig bleibt's dieselbe Chose.



Das nachgelassene Werk von Georg Ruseler ist ausgesprochen umfangreich: Es umfasst eine Reihe recht unterschiedlicher Bücher: Dramen, Erzählungen, darunter Märchen und Fabeln, Sammlungen von Gedichten, weiterhin sehr viele Artikel, u.a. im „Gemeinnützigen“, und natürlich auch Ungedrucktes. Nach der überaus erfolgreichen Uraufführung seines Dramas „Die Stedinger“ Ende 1890 war Ruseler im Großherzogtum Oldenburg bis zu seinem Tode 1920 mit seinen Beiträgen als Literat, Kritiker und engagierter Interessenvertreter der Volksschullehrer regelmäßig präsent, obwohl er die damals sich ausbildende Öffentlichkeit der Massenpresse immer wieder kritisch kommentierte.

Ruselers Texte sind nicht systematisch erschlossen. Aus dem Jahre 1931 gibt es eine Dissertation von W. R. Frerichs, die als erster „Wegweiser“ genutzt werden kann. Wer mehr wissen

will, muss in Ruselers Büchern und regionalen Zeitungen stöbern und kann immer wieder Überraschendes finden. Dazu gehört auch der Text „Unsere Zeit“ aus der Sammlung der „Gedichte“, die 1896 in Varel im Verlag Acquistapace erschienen ist. Ruseler war da gerade dreißig Jahre alt. Anders als in seinen Dramen geht es nicht um weit zurückliegende Ereignisse, sondern um die Charakterisierung seiner Gegenwart.

Thematisch wirkt in diesem Gedicht immer noch vieles hochaktuell: die Auflistung industrieller Vorgänge, die gewaltsame Erschließung der Erde durch Eisenbahn und Schiffsverkehr, der Versuch der Menschen, „die Natur“ zu „bezwingen“. Aber der Sprecher in Ruselers Gedicht bleibt trotz aller Erfolge in der Auseinandersetzung mit der „Natur“ skeptisch: Er sieht das „Unheil“ eines Aufstandes „heranziehen“, der in blutige Kämpfe mit „Millionen Opfern“ mündet. Die Befreiung der „Sklaven“ wird nicht zu dem erhofften Ergebnis eines für alle besseren Lebens führen, sondern „einen neuen Gott gebären“, der zur Sicherung des Friedens „neue Ketten“ schmiedet“. Die Dinge ändern sich also nur für den vordergründigen und oberflächlichen Blick, letztlich „bleibt's die gleiche Chose“.

Bei der Befreiung der „Sklaven“ hat Ruseler vermutlich eher an die deutschen Arbeiter und ihre Interessenvertretung durch marxistisch inspirierte Sozialdemokraten und

Gewerkschaften gedacht, die in diesen Jahren trotz aller Repressionsmaßnahmen unübersehbar immer mehr an Bedeutung gewannen. Er dachte wohl nicht – oder nicht in erster Linie – an die Millionen Menschen, die von den europäischen Kolonialmächten weltweit unterdrückt wurden. Und die russische Arbeiterbewegung steckte Mitte der 1890er noch in den Anfängen. Doch gut zwanzig Jahre später endete der I. Weltkrieg mit dem „roten Oktober“ in Russland und ging dort in den Bürgerkrieg über, ein Jahr danach begann in Deutschland die Novemberrevolution. Millionen waren bis dahin umgekommen, weitere Millionen starben in den unzähligen Auseinandersetzungen des XX. Jahrhunderts. Ruseler sollte mit seiner Prognose recht behalten!



Warum aber schreibt Ruseler nicht einen Aufruf oder eine Rede, sondern dieses Gedicht? Mit seiner Vielzahl paralleler Fügungen, der gleichmäßigen Folge betonter und unbetonter Silben,

mit dem regelmäßigen Paarreim stiftet Ruseler durch die Abweichung vom alltäglichen Sprachgebrauch für sich und seine Leser unübersehbar Ordnung. Wir wissen aus „Tonaufzeichnungen aus dem frühen 20. Jahrhundert, [...] dass damals Dichter und Rezitatoren die Eigenart der Verssprache durch eine litaneihafte, geradezu singende Vortragsweise“ (H. Schlaffer) noch viel stärker herausstellten, als das heute üblich ist. Und nur auf den ersten Blick scheint diese rigide Ordnung im Widerspruch zu dem zu stehen, was der Text vom Inhalt her an Unruhe und Unordnung darstellt. Vergessen wir nicht: Auch im Gedicht selbst beendet ein „neuer Gott“ mit „neuen Ketten“ das Chaos und sorgt mit seinem Eingriff für „den Frieden“, den die Menschen für ihr Überleben brauchen. Diese Gemeinsamkeit zwischen dem visionären Dichter und dem von ihm angekündigten Gott ist deshalb kein Zufall.

Rainer Urban, Dezember 2015